

sich der dankbar Empfangende um den Hals legen mußte, um sich von seinem Wohltäter führen zu lassen.“ — „Und heute?“ fragte ich dazwischen. — „Heute haben die Menschen eine klare Stellung zueinander, auch die Schwachen zu den Starken, nämlich: Vertrag auf

Gegenseitigkeit — keine Leistung ohne Gegenleistung: weshalb beispielsweise auch der Deutsche Studentendienst grundsätzlich keine Spenden oder Stipendien verleiht und vermittelt, sondern nur: Arbeit gegen Entgelt.“

Freundschaft mit Buchführung

Die langjährige Freundschaft zwischen Max und Otto wurde durch folgenden Vorgang getrübt. Max wollte von Otto hundert Mark geborgt haben, und er sollte sie auch bekommen. Otto zückte schon die Briefftasche und bat: „Bitte, sei so freundlich, mir diese Quittung zu unterschreiben.“ Da fuhr Max los: „Einen Schuldschein! — Ich denke nicht daran! Unter alten Freunden solche Formalität, nein, lieber Otto, das finde ich geschmacklos! — Danke, ich werde mir das Geld anderswo besorgen!“

Otto steckte seinen Hundertmarkschein wieder ein. „Ich begreife deinen Standpunkt nicht“, sagte er, „weshalb soll eine juristische Formalität unvereinbar sein mit echter Freundschaft, weshalb soll sauberes geschäftliches Gebaren Freundschaft trüben?“

„Was heißt hier: geschäftliches Gebaren? — Ich komme nicht als Geschäftsmann zu dir, sondern als Freund; sonst kann ich ja zu einem gewerbsmäßigen Geldverleiher gehen.“

„Um dort Zinsen berechnet zu kriegen!“

„Siehst du! Das eben ist ja der Unterschied zwischen einem Freundschaftsdienst und einem geschäftlichen Gebaren! Und deswegen ist es durchaus unangebracht, unpassend, geschmacklos, wenn du hier mit kaufmännischen Usancen dazwischenkommst!“

Otto dachte einen Augenblick nach. „Du hast insofern recht“, begann er dann wieder, „als man früher wohl sagen durfte: wahre Freundschaft soll auch bei Geldangelegenheiten nicht aufhören. Heute indessen hat sich unsere Auffassung gewandelt, wir sind — möchte ich

sagen — erst zum Geldbewußtsein gekommen — — —“ „Erzähl mir nur noch von der allgemeinen wirtschaftlichen Unsicherheit!“ unterbrach Max, auflachend.

Otto schüttelte den Kopf: „Nein, es ist noch etwas anderes. Sieh mal: wenn ich dich bat, mir über die entliehenen hundert Mark einen Schuldschein auszustellen, dann hat das schließlich seinen Grund darin, daß ich anderen gegenüber Rechenschaft über meine Einnahmen und Ausgaben schuldig bin, meiner Familie, meinem Geschäft, der Steuer . . .“

Max hielt sich die Ohren zu. „Hör auf, hör auf!“ rief er, „wenn man dich so reden hört, dann gibt es ja überhaupt keine Privatwirtschaft mehr! Dann darf ja niemand mehr über sein Geld eigenwillig verfügen!“

„Daran ist durchaus etwas Richtiges“, meinte Otto, „wir haben heute gleichsam eine neue Oeffentlichkeit des Geldbetriebes, Frauen wollen genau wissen, was ihre Männer verdienen, Kinder kennen die Geldmittel ihrer Eltern, Angestellte die Finanzverhältnisse ihrer Chefs und ihrer Firma, Geldoperationen großen Stiles, ob privater oder öffentlicher Art, werden beobachtet wie noch nie, kurz: wenn es früher nicht als ‚fein‘ galt, sich um Geldangelegenheiten zu kümmern, so ist es heute eine Selbstverständlichkeit. Und das hat meiner Meinung nach seinen letzten Grund in dem Bewußtsein, daß Geld und Geldumlauf eine Angelegenheit der Gesamtheit ist, und daß deswegen jeder einzelne mit dem Besitz von Geld soziale Verpflichtungen übernimmt.“

„Reichlich idealistisch ausgedrückt!“ monierte Max, „mir scheint des Pudels